

„Ich führe ein geschenktes Leben“

Bildung – Holocaust-Überlebende Trude Simonsohn berichtet vor Schülern



Zeitzeugengespräch: Trude Simonsohn (rechts) erzählt vor Schülern des Graf-Stauffenberg-Gymnasiums von ihren Leben. Foto: Regina Dörhöfer

FLÖRSHEIM

Am Dienstag berichtete die 91 Jahre alte Trude Simonsohn von ihren Erlebnissen als Jüdin in der Zeit des Nationalsozialismus in den Geschichtskursen der Jahrgangsstufe 13 des Graf-Stauffenberg-Gymnasiums. „Hier müssen die Deutschen ihre Geschichte noch aufarbeiten“, meint die seit 1955 in Deutschland lebende Jüdin.

Trude Simonsohn freute sich über die Frage eines Schülers nach dem Umgang der Deutschen mit ihr als Holocaust-Überlebender, als sie nach dem Krieg 1955 nach Hamburg kam. „Alle stellten sich unwissend oder waren gar dem Widerstand nah, auf ein klares Bekenntnis warte ich bis heute“, so Simonsohn, die in der Tschechoslowakei aufgewachsen ist und ein deutsches Gymnasium besucht hatte.

Sie sei bis zu dem Tag, an dem man ihr ihre Religionszugehörigkeit in einem Schülervortrag ankreidete, gern in die Schule gegangen. „Von einem Tag auf den anderen hatte ich dann aber keine deutschen Freunde mehr“, erinnerte sich Trude Simonsohn. Nie wieder wurde sie von ihren Klassenkameraden eingeladen.

„Ich führe ein geschenktes Leben“, sagte die heutige Frankfurterin, die ihr ereignisreiches Leben in einer knappen Stunde zusammenfasste und darin einen Schicksalsschlag nach dem anderen preisgab. „Dennoch gab es in den ganz besonders schlimmen Momenten immer jemanden, der mir Mut zusprach“, so Trude Simonsohn. Den Zuspruch des Maurers im Gefängnis kann sie ebenso wenig vergessen, wie die Zellengenossin, die ihr aus der Hand las und ihr in den schlimmsten Monaten das Überleben und die Liebe ihres Lebens prophezeite. „In der Verzweiflung klammert man sich an jedes nette Wort“, so Simonsohn.

In dem Konzentrationslager Theresienstadt war sie in der Betreuung der Kinder eingesetzt. Trotz schrecklichen Hungers und der unmenschlichen Umstände, bezeichnet sie heute das Lager einer der würdigsten Stationen der NS-Zeit. „In Theresienstadt gab es noch Kultur und wo Kultur ist, verbleibt menschliche Würde“.

Gott habe sie niemals für die Geschehnisse verantwortlich gemacht, denn es waren Menschen, die diese Gräueltaten verübten. Ihr Vater kam um, die Mutter wurde in Auschwitz vergast und sie selbst wurde von Auschwitz aus in ein entfernt liegendes Arbeitslager verbracht, wo sie wieder mehrfach um ihr Leben kämpfen musste.

„Ich habe meine Hände schmutzig gemacht, weil ich einmal meine Mutter vor einem Transport bewahren ließ, obwohl ich wusste, dass ein anderer dafür gehen muss“, berichtete Simonsohn. „Wer hätte denn anders gehandelt?“, fragte sie in die Runde der Schüler.